

Jørn Lier Horst  
WINTERFEST

Kriminalroman

*Aus dem Norwegischen von  
Dagmar Lendt*

DROEMER 

Die norwegische Originalausgabe erschien 2011  
unter dem Titel »Vinterstengt«  
bei Gyldendal Norsk Forlag AS.  
© Jørn Lier Horst 2011

Die Übersetzung wurde gefördert von NORLA.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe Dezember 2017  
Droemer Taschenbuch  
© Jørn Lier Horst 2011  
Published by agreement with Salomonsson Agency  
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: FinePic / shutterstock  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-30622-2

# WINTERFEST



## I

Der Nebel trieb in zerrissenen Schwaden vom Meer herein. Er hing wie Dampf über dem nassen Asphalt und bildete kleine Lichtkränze um die Straßenlaternen.

Ove Bakkerud fuhr mit einer Hand am Steuer. Dunkle Nacht verbarg die Landschaft um ihn herum.

Er mochte diese Jahreszeit, bevor das Herbstlaub fiel. Die letzte Fahrt hinunter nach Stavern, um die Fensterläden zu vernageln, das Boot an Land zu ziehen und alles winterfest zu machen. Den ganzen Sommer hindurch freute er sich darauf. Dies war sein Wochenende. Die eigentliche Arbeit nahm nicht mehr als ein paar Stunden am Sonntagnachmittag in Anspruch. Die restliche Zeit gehörte ihm.

Er nahm den Fuß vom Gas und bog von der Landstraße auf den Feldweg ab. Das Licht der Scheinwerfer glitt über die Wildrosenhecken, die den Weg bis zum Parkplatz säumten. Die Uhr am Armaturenbrett zeigte 21.37 Uhr, als er den Motor abstellte.

Er stieg aus und sog die frische Seeluft tief in die Lungen. Das Geräusch der Wellen, die auf den Strand rollten, klang wie ferner Donner.

Der Regen hatte nachgelassen, der Wind kam jetzt in scharfen Böen und löste den Nebel auf. Der Lichtkegel des Leuchtturms draußen auf Tvistein wischte in regelmäßigen Abständen über Land und hinterließ ein Glimmen auf den regennassen Dünen.

Er zog die Jacke fester um sich, öffnete den Kofferraum und nahm die Tragetaschen mit Lebensmitteln heraus. Er freute sich auf ein blutiges Steak zu Abend, auf Spiegeleier und Bacon zum Frühstück. Mahlzeiten für Männer. Steckte die freie

Hand in die Jackentasche, um sich zu vergewissern, dass der Schlüssel noch da war, und ging den Pfad zur Hütte hinauf. Ein kleiner Anstieg und vor ihm lag das ganze Meer. Es war dunkel, aber er fühlte den weiten Ausblick. Er erfüllte ihn immer mit einer eigenartigen Ruhe.

Die Hütte war nur eine einfache, rot angestrichene Bretterbude gewesen, als die Familie sie vor fast zwanzig Jahren kaufte, nicht isoliert und mit Feuchtigkeitsschäden. Sobald sie es sich leisten konnten, hatte er den Schuppen abgerissen und auf den Grundmauern eine neue Hütte errichtet. Nach und nach hatten er und seine Frau sich hier ihr eigenes Paradies geschaffen. Seit den ersten Jahren, als er jede freie Minute mit Bauarbeiten verbrachte, war daraus ein Ort geworden, an dem er die Schultern entspannen, durchatmen, loslassen konnte. Ein Ort, an dem die Uhr keine Macht besaß, wo die Zeit ihren eigenen Wegen folgte, je nach Wind und Wetter und Laune.

Er setzte die Tragetaschen auf den Schieferplatten vor der Hütte ab und holte den Schlüssel heraus. Der Lichtkegel des Leuchtfuers traf die Hüttenwand und verschwand wieder.

Ove Bakkerud durchlief ein Frösteln, und er hielt den Atem an. Die rechte Hand umklammerte den Schlüsselbund. Er spürte, wie sein Mund trocken wurde und eine Gänsehaut Unterarme und Nacken überzog.

Der Lichtkegel des Leuchtfuers wischte erneut vorbei, wie um zu bestätigen, was er entdeckt hatte. Die Tür stand eine Handbreit offen. Der Rahmen war gesplittert und das Schloss lag auf der Erde.

Er blickte sich um, sah aber nichts als Dunkelheit. Drüben im Dickicht knackte es, wohl ein Zweig, der brach. Etwas weiter entfernt bellte ein Hund. Dann war es still. Bis auf den Wind, der im Herbstlaub raschelte, und die Wellen, die sich am Strand brachen.

Ove Bakkerud machte zwei Schritte, packte das Türblatt am oberen Ende und zog die Tür auf. Dann tastete er nach dem Lichtschalter und knipste die Außenbeleuchtung und die Deckenlampe im Flur ein.

Seine Frau und er hatten darüber gesprochen, dass so etwas einmal passieren könnte. Er hatte in der Zeitung von Jugendbanden gelesen, die einbrachen und die Einrichtung verwüsteten, und von eher professionellen Banden, die auf der Suche nach Wertgegenständen ganze Hüttendörfer durchkämmten. Trotzdem konnte er kaum glauben, was er jetzt sah. Es erschien ihm wie eine Verletzung dieses Ortes. Ihres Ortes.

Am schlimmsten hatte es die Stube erwischt. Schubladen und Schränke waren geöffnet und ihr Inhalt auf dem Fußboden verstreut worden. Überall zerbrochene Gläser und Teller, und sämtliche Sofakissen achtlos hingeworfen. Alles, was sich irgendwie zu Geld machen ließ, war weg. Der neue Flachbildfernseher, die Hi-Fi-Anlage und das kleine Radio für unterwegs. Der Schrank, in dem sie Wein und Schnaps aufbewahrten, war leer. Nur eine halb leere Flasche Kognak stand noch da.

Er bückte sich und hob das Buddelschiff auf, das normalerweise im Regal über dem Kamin stand, jetzt aber auf dem Boden lag, mit einem großen Sprung in der Flasche. Zwei Masten des zierlichen Segelschiffs waren gebrochen. Er erinnerte sich an die vielen Stunden, in denen er den groben Fingern des Großvaters zugesehen hatte, wie sie es auf wunderbare Weise schafften, aus den winzigen Teilen ein echtes Schiff zu machen. An den Augenblick, als das Schiff an seinem Platz in der Flasche war und der Großvater an den Fäden zog, die die Masten aufrichteten.

Seine Stimme zitterte, als er die Polizei anrief und seinen Namen nannte.

»Wann waren Sie zuletzt in der Hütte?«, wollte der Beamte am Telefon wissen.

»Vor zwei Wochen.«

»Der Einbruch war in dem Fall also irgendwann nach dem 19. September?«

Ove Bakkerud betrachtete die Verwüstung, die die Einbrecher hinterlassen hatten. Er fühlte sich plötzlich völlig leer.

»Wissen Sie, ob noch in andere Hütten eingebrochen wurde?«, erkundigte sich der Polizist.

»Nein«, erwiderte Ove Bakkerud und blickte aus dem Fenster. Drüben in der Hütte von Thomas Rønningen brannte Licht. »Ich bin gerade erst angekommen.«

»Wir können Ihnen morgen eine Streife schicken, die sich das ansieht«, sagte der Mann von der Polizei. »Es wäre gut, wenn Sie bis dahin möglichst wenig anfassen.«

»Morgen? Aber ...«

»Sind Sie unter dieser Nummer zu erreichen, sodass wir Sie anrufen können, wenn wir einen Streifenwagen zur Verfügung haben?«

Er öffnete den Mund, um zu protestieren, um zu verlangen, dass die Polizei mit Hunden und Spurensicherung ausrückte, aber er schwieg. Er schluckte, bedankte sich und beendete das Gespräch.

Wo sollte er anfangen? Er ging in die Küche und holte Handfeger und Kehrschaufel. Dann erinnerte er sich an die Ermahnung des Polizisten, alles so zu lassen, wie es war. Er legte Feger und Schaufel weg, stellte sich ans Fenster und sah erneut zur Nachbarhütte hinüber.

Ove Bakkerud wunderte sich, dass dort drüben Licht brannte. Im Herbst war Thomas Rønningen nicht oft hier draußen. Mit seiner Talkshow jeden Freitag hatte er genug zu tun. Trotzdem hatte er sich die Zeit genommen, im August Ferienbeginn zu

feiern. Da hatten Rønningen und er vor dem Außenkamin gesessen, jeder mit einem Glas Kognak, und Rønningen hatte erzählt, was vor, während und nach der Sendung hinter den Kulissen so ablief.

Ein Schatten glitt drüben hinter den großen, erleuchteten Wohnzimmerfenstern vorbei. Die Einbrecher konnten auch dort gewesen sein. Allem Anschein nach waren sie es immer noch. Er ging rasch zur Tür und griff nach der Taschenlampe, die dort ihren festen Platz hatte. Vielleicht würde die Polizei andere Prioritäten setzen, wenn sie hörte, dass auch Thomas Rønningen betroffen war.

Der Pfad hinunter zum Meer wand sich zwischen Gebüsch und knorrigen Kiefern mit dichten Zweigen entlang. Das Licht der Taschenlampe fiel auf glatt geschliffene Baumwurzeln und runde Steine, was aber nicht verhinderte, dass er sich die Haut an Kiefernadeln und Zweigen aufriß.

Licht fiel aus den Hüttenfenstern, aber auf dieser Seite saßen die Fenster zu hoch, um hineinsehen zu können.

Er ließ den Lichtstrahl über den Boden wandern, bevor er zur Treppe ging, die hinauf zur Eingangstür führte. Der Wind packte die Tür und schlug sie heftig gegen das Verandageländer.

Ein mulmiges Gefühl beschlich ihn und jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Ihm wurde bewusst, dass er nichts dabei hatte, um sich zu verteidigen.

Das Licht der Taschenlampe traf den Türrahmen. Die gleichen Einbruchspuren wie bei seiner eigenen Hütte, aber etwas war doch anders.

Auf dem Türblatt war Blut.

Es war ein langer Tag gewesen.

William Wisting saß vornübergebeugt auf dem Sofa, die Augen fest auf den Schlüssel gerichtet, der vor ihm auf dem Tisch lag. Der Schlüssel war von Grünspan überzogen, es war lange her, seit er zuletzt benutzt worden war.

Dann stand er auf und ging durchs Zimmer. Draußen an den Fensterscheiben saßen kleine dicke Tropfen, die Überreste des Regenschauers. Unten in Stavern jagte ein Einsatzfahrzeug durch die Straßen. Das Blaulicht schnitt rhythmisch durch die Dunkelheit, es war unmöglich zu erkennen, ob es sich um einen Streifen- oder einen Rettungswagen handelte. Wisting folgte ihm mit dem Blick, bis er den Helgeroaveien hinunter verschwunden war. Dann drehte er sich um und nahm eine Flasche aus dem Eckschrank. Soweit er sehen konnte, war es was Spanisches. Die Jahreszahl 2004 stand in goldenen Ziffern auf dem Etikett. Die Flasche hatte er nach einem Vortrag vor dem Handelsverband bekommen, wie er sich zu erinnern meinte. Sie sah teuer aus und es hatte sicher nicht geschadet, sie so lange liegen zu lassen. Er liebte Wein, hatte aber nie Zeit oder Interesse genug gehabt, sich mit Rebsorten, Produzenten und Anbaugebieten zu beschäftigen oder damit, welcher Wein zu welchem Essen passte und welchen man solo trinken konnte. Ihm genügte es, einen guten Wein zu erkennen, wenn er ihn trank.

»*Baron de Oña?*«, las er laut vom Etikett ab und blickte zum Sofa hinüber.

Suzanne lächelte und nickte ihm zu. Er lächelte zurück. Sie war vor zwei Jahren in sein Leben getreten und hatte einen großen Platz darin eingenommen. Vor einer Woche war sie

nach einem Wasserrohrbruch in ihrer Wohnung bei ihm eingezogen. Er hatte es ihr gegenüber nicht erwähnt, aber es gefiel ihm, sie bei sich im Haus zu haben.

Er nahm zwei Gläser und warf wieder einen Blick nach draußen, ohne etwas anderes zu sehen als sein Spiegelbild. Ein breites, grob geschnittenes Gesicht mit dunklen Augen. Dann drehte er sich um, ging zurück zum Sofa und setzte sich neben Suzanne.

Im Fernsehen hatte Thomas Rønningen seine Talkrunde mit interessanten Gästen gefüllt, die unterschiedliche Meinungen zu einem bestimmten Thema vertraten. Wisting mochte diese Art von Sendungen, die ein ernstes Thema mit leichter Unterhaltung mischten. Er mochte auch den Moderator. Thomas Rønningen besaß einen jungenhaften Charme und schaffte es, eine intime, persönliche und behagliche Atmosphäre vor der Kamera entstehen zu lassen. Er hatte sich als Talkmaster einen Namen gemacht. Stellte immer wohlformulierte und intelligente Fragen, und anstatt seine Gäste mit kritischem Nachfragen in die Enge zu treiben, entlockte er ihnen Enthüllungen, indem er sie einfach frei erzählen ließ.

Suzanne nahm ihm die Gläser ab und stellte sie auf den Tisch. Er stand abrupt wieder auf und holte einen Korkenzieher. Bevor er sich setzte, warf er wieder einen Blick aus dem Fenster. Noch ein Einsatzfahrzeug, unterwegs in dieselbe Richtung wie das erste. Automatisch sah er auf die Armbanduhr und merkte sich die Zeit: 22.02 Uhr.

»Also dann, gratuliere«, sagte Suzanne und hielt das Glas, während er einschenkte.

»Was meinst du?«

»Zur Hütte«, sagte sie und deutete mit einem Kopfnicken in Richtung des Schlüssels auf dem Tisch.

Wisting setzte sich wieder aufs Sofa.

Der Tag hatte in einer Anwaltskanzlei in Oslo begonnen, zusammen mit seinem Onkel, Georg Wisting.

Onkel Georg war achtundsiebzig und hatte die meiste Zeit seines erwachsenen Lebens damit verbracht, eine Ingenieurfirma aufzubauen, die auf Energieeinsparung spezialisiert war. William Wisting hatte nie ganz verstanden, was das beinhaltete, wusste aber, dass sein Onkel ein technisches Verfahren zur Reinigung und Desinfizierung von Wasser und Luft entwickelt und patentiert hatte.

Onkel Georg hatte es sich auch zur Lebensaufgabe gemacht, gegen Konventionen zu verstoßen, und hegte eine tiefgreifende Abneigung gegen Steuern und Abgaben. Das hatte zu einigen Boxrunden mit der Gerichtsbarkeit geführt, die mit Strafsteuern und Gefängnis auf Bewährung geendet hatten.

Der Termin in der Anwaltskanzlei betraf Georg Wistings letzten Willen. Es ging darum, dass der Staat auf gar keinen Fall von seinem Tod profitieren sollte. Der Anwalt war auf Erbrecht spezialisiert und hatte einen ziemlich komplizierten Plan ausgearbeitet, wie Onkel Georg sein Vermögen disponieren sollte, bevor er starb.

Für William Wisting lief es darauf hinaus, dass er Eigentümer einer Hütte am Værvågen außerhalb von Helgeroa wurde, mit einem künstlich so niedrig angesetzten Wert, wie es das Gesetz gerade noch zuließ, sodass die Erbschaftssteuer auf ein Minimum zusammenschrankte.

Das machte ihn zu einem wohlhabenden Mann. Nicht, dass es ihm darum gegangen wäre. Geld war kein Problem. Er verdiente relativ gut, gleichzeitig ließ ihm sein Beruf im Grunde gar keine Zeit, viel auszugeben. Und dann war da auch noch das andere Geld. Ingrids Nachlass sozusagen. Die Kinder und er hatten eine Entschädigung in Millionenhöhe erhalten, als sie vor vier Jahren bei einem Auftrag für *Norad* in Afrika starb.

Das Geld lag auf einem Konto und wurde mit jedem Monat mehr. Er hatte es nicht über sich gebracht, es anzurühren.

Er erinnerte sich an die Zeit, als sie frisch verheiratet gewesen waren und Ingrid die Zwillinge erwartete. Die Rechnungen hatten sich gestapelt. Manchmal hatten sie Pfandflaschen sammeln und zu Geld machen müssen, wenn das Gehaltskonto am Monatsende leer war. Inzwischen hatte er aufgehört, beim Einkaufen auf den Preis zu achten.

Der Anwalt hatte sich erboten, seine Vermögenslage durchzugehen und einen Plan zu erarbeiten, der die Steuerbelastung auf ein Minimum reduzieren würde. Wisting hatte dankend abgelehnt.

Die Leute im Fernsehen lachten über irgendetwas.

»Ich beneide solche Menschen«, sagte Suzanne mit einem Kopfnicken zum Bildschirm.

Wisting nickte, obwohl er nicht mitbekommen hatte, welche Art von Menschen sie meinte. Ihm gefiel es einfach, zusammen mit ihr auf dem Sofa zu sitzen.

»Leute, die eben tun, wozu sie Lust haben«, fuhr sie fort. »Die etwas wagen. Die mit allem Sicherem und Vertrauten brechen und stattdessen etwas Neues und Spannendes machen. Solche wie Sigrid Heddal.«

Wisting warf einen Blick auf den Bildschirm. Eine Frau um die fünfzig sprach voller Begeisterung über etwas, das sie ›Safe Horizon‹ nannte.

Suzanne blickte ihn an. »Stell dir vor, sie ist über fünfzig, wirft ihren sicheren Job als Projektleiterin in der Wirtschaft hin und geht nach Addis Abeba, um freiwillig etwas für Waisenkinder zu tun. Das nenne ich Mut.«

Wisting nickte. Er mochte diese Seite an Suzanne.

»Tommy ist auch so ein Mensch.«

Sie sprach von Lines dänischem Freund. Vor einem Jahr hatte

Tommy Kvanter seinen Job als Zahlmeister auf einem Fabriktrawler gekündigt, seine Wohnung verkauft und war bei Wisting's Tochter eingezogen. Das Geld aus dem Wohnungsverkauf hatte er mit einigen Freunden in ein Restaurantprojekt in Oslo investiert. Wisting hielt Tommy für einen Träumer. Nicht unbedingt eine Eigenschaft, die er schätzte.

Nach dem Termin in der Anwaltskanzlei hatten Suzanne und er zusammen mit Line in Tommys Restaurant gegessen. Für Wisting war es das erste Mal, dass er dort einkehrte, und er begriff, dass es mehr war als ein Speiselokal. Es war ein ganzes Restoranthaus über drei Etagen, das den Namen *Shazam Station* trug, mit einem Nachtclub im Keller, einer Kaffeebar im Erdgeschoss und dem Restaurant in der obersten Etage.

Tommy war für die Küche und das Restaurant verantwortlich. Er hatte sich nicht die Zeit genommen, mit ihnen gemeinsam zu essen, aber er hatte dafür gesorgt, dass sie ein Vier-Gänge-Menü bekamen. Das Essen war gut, daran lag es nicht. Aber wo waren all die Gäste an diesem betriebsamen Freitagnachmittag? Nur wenige Tische waren besetzt und die Kellner sahen aus, als hätten sie viel zu wenig zu tun. Wenn das jeden Tag so war, sah es schlecht aus für das ganze Geld, das Tommy in das Projekt gesteckt hatte.

Er hatte nie recht verstanden, was seine Tochter an Tommy fand. Zugegeben, Tommy wirkte manchmal durchaus reflektiert und gebildet, und sogar Wisting konnte sehen, wie charmant er war. Aber er traute ihm einfach nicht. Es hatte nichts damit zu tun, dass der Typ wegen einer Drogengeschichte vorbestraft war oder dass er stur und egoistisch sein konnte. Wisting hielt ihn nur einfach nicht für den Mann, auf den Line ihre Zukunft bauen sollte.

Manchmal fragte er sich, ob er nur deswegen so skeptisch war, weil Line seine Tochter war, aber eigentlich glaubte er das nicht.

Und als er die beiden das letzte Mal zusammen gesehen hatte, schien es so, als hätte Line auch begonnen, die schwächeren Seiten an Tommy zu sehen. Sie ärgerte sich ständig über Sachen, die er sagte oder tat, und Wisting musste zugeben, dass es ihn freute, dass sie nicht mehr ganz so unkritisch war.

»Wenn man sich nicht traut, etwas Neues zu versuchen, kann man auch nicht erwarten, dass man etwas erreicht«, fuhr Suzanne fort. »Und was hat man denn schon zu verlieren? Ganz egal, wie oft man scheitert, man lernt jedes Mal etwas dazu. Und alle Erfahrungen sind wertvoll. Gute wie schlechte.«

Einer der Gäste im Fernsehen fand nicht sofort eine Antwort auf die Frage, die ihm gestellt worden war. In der Stille, die einsetzte, konnte Wisting weit entfernt eine Polizeisirene hören.

Er griff nach dem Weinglas und hielt es eine Weile in der Hand. »Könntest du dir vorstellen, ein Restaurant zu eröffnen?«, fragte er.

»Ja«, antwortete sie überrascht und lächelte ihn an. »Nicht unbedingt ein Restaurant, aber vielleicht ein kleines Kunstcafé. Das Leben ist zu kurz, um es so zu leben, wie ich es tue. Jeden Morgen im Büro sein. Besprechungen, Budgets, Einsparungen, Projekte.«

Suzanne war Sozialpädagogin beim Jugendamt und hatte viele Jahre lang mit jungen alleinstehenden Asylbewerbern gearbeitet. In den letzten Jahren hatte sich der Job immer mehr in Richtung Verwaltungsarbeit verlagert, und jetzt saß sie in einem Büro und hatte keinen Kontakt mehr zu den Kindern und Jugendlichen, denen sie helfen wollte.

»Wie soll es heißen?«, fragte er und stellte das Glas ab, ohne getrunken zu haben.

»Was meinst du?«

»Wenn du davon träumst, ein Café zu eröffnen, hast du doch sicher über einen Namen nachgedacht.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nicht unbedingt *Shazam Station*, nehme ich an?«

Sie lächelte. »Das ist doch eigentlich ein lustiger Name.«

»Findest du?«

»*Shazam* ist ein Zauberwort. Persisch. Wir sagen Sesam. Sesam öffne dich.«

»Sesam Station?«

Sie lachte. Von den Augen und den Mundwinkeln lief ein feines Netz von Fältchen über Schläfen und Wangen. Es verlieh ihr einen ganz eigenartigen, strahlenden Blick.

Wisting griff nach dem Weinglas, aber noch ehe seine Hand es erreichte, klingelte das Telefon. Auf dem Display erschien das Wort *Opera*, die interne Abkürzung für die operative Zentrale der Polizei.

Er meldete sich kurz angebunden. Der Diensthabende am anderen Ende präsentierte sich ebenso knapp.

»In mehrere Hütten draußen auf Gusland wurde eingebrochen.«

Wisting schwieg. Er ahnte, dass das noch nicht alles war.

»In einer der Hütten lag ein Toter.«

### 3

William Wisting schlug die Autotür hinter sich zu und zog den Jackenkragen enger zusammen.

Auf dem schmalen Parkplatz standen zwei Streifenwagen und ein Rettungswagen, außerdem zwei Zivilfahrzeuge.

Der Abend war kalt. Wistings Atem dampfte als feiner weißer Schleier vor seinem Gesicht. Von fern war das Rauschen der

Wellen zu hören. Feuchtkalter Wind vom Meer wehte landeinwärts und trug feine Salzkörner mit sich.

Er ging zum Ende des Parkplatzes, wo ein schmaler Fußweg in einen Niederwald hineinführte. Nach fünfzig Metern öffnete sich das Dickicht und vor ihm lag die weite Küstenlandschaft. Die kahl gefegten Dünen verschmolzen mit dem schwarzen Meer. Der Lichtstrahl des Leuchtturms auf einer der Inseln draußen wischte über Land und ließ die unruhige Wasseroberfläche glitzern.

Weiter hinten am Strand sah er die Umrisse einer Hütte. Zwei Fenster waren schwach erleuchtet. Auf der Vorderseite des Hauses zuckten die Lichtkegel mehrerer Taschenlampen durch die Dunkelheit. Dann hörte er das Geräusch eines Generators, der angeworfen wurde, und die Frontpartie der Hütte lag in Licht gebadet. Er erkannte das rot-weiße Absperrband der Polizei, das im Wind flatterte. Die Reflektorstreifen an den Polizeiuniformen blinkten und er hörte die gedämpften Geräusche von Sprechfunkgeräten, Mobiltelefonen und leisen Gesprächen. Um all das herum stand die Herbstnacht sternlos und kalt.

Wisting senkte den Kopf vor dem heftigen Wind und ging weiter.

Unzählige Male war er zu ähnlichen Fällen gerufen worden. Dennoch wurde die Begegnung mit einem Tatort nie Routine. Und er wurde nie immun gegen den Anblick von zerstörter Haut, toten Menschen, der abgrundtiefen Verzweiflung der Angehörigen. Allzu oft hatte er das Resultat sinnloser Gewalt gesehen, von Mal zu Mal brutaler und gnadenloser. Die Erinnerungen daran erfüllten ihn mit einer Schwermut, die ihn reizbar und verschlossen machte.

Auf dem Pfad hinunter zum Tatort begegnete er zwei Rettungsanitätern. Sie kamen ihm mit leeren Händen entgegen.

Ihre Gesichter waren ernst und sie grüßten nur mit einem knappen Kopfnicken, als sie an ihm vorbeigingen.

Der Polizist, der den Einsatz vor Ort leitete, hob das Absperrband an und ließ Wisting durch. Die Eingangstür der Hütte stand offen. Teile des Türrahmens waren durch das Aufbrechen zersplittert. Im Flur gleich hinter der Tür konnte er die Beine des Toten erkennen. Robuste Stiefel mit Sandklumpen an den Sohlen.

Er wurde kurz über den Sachstand informiert, erfuhr aber nichts anderes als fünfundzwanzig Minuten zuvor am Telefon.

Espen Mortensen war vor ihm eingetroffen. Der junge Kriminaltechniker war gerade dabei, sich einen weißen Schutzanzug überzuziehen.

»Kommst du mit rein?«, fragte er.

Wisting nickte, begnügte sich aber damit, Plastikschrützer über die Schuhe zu ziehen, ehe er Mortensen die Treppe hinauf folgte.

Das Einbruchwerkzeug hatte deutliche Spuren im Bereich um das Türschloss hinterlassen. Holzsplitter standen in alle Richtungen ab und das Endstück des Türrahmens war losgerissen. Auf den Steinstufen der Treppe waren große Blutstropfen. Auf dem Türblatt befanden sich verwischte Flecken, als hätte sich jemand mit blutiger Hand daran abgestützt.

Espen Mortensen machte einige Fotos von der Gesamtsituation, bevor er weiterging. Wisting folgte ihm in den engen Flur. Der Beamte, der ihn in Empfang genommen hatte, blieb draußen stehen.

Das Opfer war ein Mann. Er lag auf dem Bauch, in einer merkwürdig verdrehten Stellung. Ein Arm lag unter dem Körper, der andere war zur Seite abgespreizt. Der dicke schwarze Handschuh war voller Blut. Die dreckigen Stiefel reichten ihm

fast bis an die Knie. Am Oberkörper trug er einen schwarzen Pullover. Über den Kopf war eine schwarze Sturmhaube gezogen.

Wisting umrundete den Toten.

Der Körper lag in einer Blutlache, die über den Holzfußboden geflossen war. Wisting musste große Schritte machen, um nicht hineinzutreten.

Der Kopf war zur Seite gedreht. Die schwarze Sturmhaube, die das Gesicht verbarg, hatte vorn einen langen Riss, ungefähr in der Stirnmitte. Bleiche Hautlappen hingen heraus und Knochensplitter vom Schädel ragten aus der offenen Wunde. Draußen bellte einer der Polizeihunde scharf auf, begierig darauf, mit der Suche zu beginnen. Wisting ging in die Hocke und legte die Hände auf die Knie.

Die Augen hinter den kleinen Öffnungen in der Maske des Mannes vor ihm waren weit geöffnet und die Augäpfel standen hervor. Die Lippen waren zurückgezogen, als würde er immer noch nach Luft ringen.

Wisting musterte den Fußboden fast eine Minute lang, dann erhob er sich und blickte sich um. Das Blut war verspritzt und hatte abstrakte Muster an den holzgetäfelten Wänden hinterlassen. An mehreren Stellen waren Fragmente von blutigen Handabdrücken zu sehen, ähnlich denen an der Eingangstür. Es sah aus, als hätte der Mann sich abgestützt, eher er zusammenbrach.

Ausgehend von der Lache auf dem Fußboden zogen sich klebrige Fußabdrücke Richtung Tür. Derjenige, der hier gewesen war, war in das Blut getreten, bevor er sich aus dem Staub gemacht hatte.

»Wer hat ihn gefunden?« Wisting rief die Frage dem Polizisten zu, der am Fuß der Treppe stand.

»Der Nachbar«, antwortete der Beamte und zeigte auf eine

Hütte, die ein wenig oberhalb lag. »Da ist auch eingebrochen worden.«

»War er hier drinnen?«

Der Uniformierte schüttelte den Kopf. »Er ist nicht weiter gekommen als bis zum Treppenabsatz.«

Wisting stand stumm da und versuchte, sich einen Gesamteindruck zu verschaffen. Gleichzeitig war er bemüht, sich Details einzuprägen, die entscheidend für die weitere Arbeit sein konnten. Darin war er für gewöhnlich gut. Der erste Eindruck von einem Tatort brachte oft, mithilfe seiner jahrelangen Erfahrung in der Ermittlungsarbeit, das dürre Gerüst einer Theorie zustande.

Ein Tatort war wie ein Kunstwerk. Jedes kleine Detail im Bild, von einem einzelnen Pinselstrich bis zum fertigen Gemälde, verriet etwas darüber, wer der Maler war.

Sein Blick wanderte durch das erleuchtete Zimmer. Die Hütte war stilvoll eingerichtet, mit einer Mischung aus modernen und antiken Möbeln. Die Farben waren klar und hell und passten gut zusammen.

Die Spuren der Einbrecher waren deutlich. Schubladen waren herausgezogen und Schränke geöffnet. Von einem niedrigen Tisch in einer Ecke hingen nur noch ein paar lose Kabel herab, dort hatte der Fernseher gestanden, und an den Wänden waren an mehreren Stellen, wo Bilder gehangen hatten, nur noch helle Felder zu sehen.

Wistings Blick kehrte zu dem Toten zurück, er seufzte und schüttelte resigniert den Kopf. Er konnte sich keinen Reim darauf machen, aber auch nicht sagen, was hier nicht stimmte.

»Wurden Schlagwaffen gefunden?«, fragte er.

Espen Mortensen schüttelte den Kopf und gab die Frage an den Polizisten weiter, der draußen wartete.

»Die Hundestaffel sucht gerade«, erläuterte der.

»Wie sieht's mit Einbruchwerkzeug aus?«, erkundigte sich Wisting und zeigte auf den zerstörten Türrahmen.

Wieder schüttelte Mortensen den Kopf. »Das könnte die Tatwaffe sein«, meinte er. »Die Rechtsmediziner können sicher mehr dazu sagen, aber es sieht aus wie ein Schlag mit einem spitzen Gegenstand. Einem Brecheisen zum Beispiel.«

»Du glaubst nicht, dass er der Einbrecher ist?«, fragte Wisting und nickte zu dem Mann mit der Stirnhaube, der zwischen ihnen lag.

»Vielleicht wurde er überrascht und man hat ihm das Brecheisen abgenommen?«

Wisting schüttelte skeptisch den Kopf. Nichts deutete darauf hin, dass dem tödlichen Schlag ein Kampf vorausgegangen war. Zwei kleine Bilder hingen unverrückt an der Wand. Ein Paar Joggingschuhe stand penibel ausgerichtet neben der Tür. Zwei Anoraks hingen ordentlich an einer Reihe Garderobenhaken. Auch weiter hinten im Haus waren keine anderen zerstörerischen Spuren zu sehen als die, die Wisting schon bei unzähligen früheren Einbrüchen gesehen hatte.

»Und wo ist das Diebesgut?«, fragte er und machte einige Schritte in die luxuriöse Hütte hinein.

»Vielleicht ist er für eine zweite Runde zurückgekommen?«, schlug der Polizist vor, der immer noch draußen stand. »Wollte vielleicht noch mehr holen?«

»Möglich«, murmelte Wisting nachdenklich. »Wem gehört die Hütte eigentlich?«

»Hat Ihnen das keiner gesagt? Thomas Rønningen.«

»Dem Fernsehmoderator?«, fragte Wisting und starrte auf die Leiche.

Der Kollege draußen nickte.